

ABENTEUER JOURNALISMUS

Gitta Marnach Deutsche Geschichte in New York

Gitta Marnach ist Freie Rundfunkjournalistin und arbeitet seit vielen Jahren vor allem für die Kirchenfunkredaktion des Hessischen Rundfunks.

Das New Yorker Leo-Baeck-Institut liegt mitten in Manhattan in einer der westlichen Seitenstraßen des Broadways, dort, wo sich noch einige Straßenzüge der alten dreigeschossigen Bebauung mit den typischen rotbraunen Klinkerfassaden erhalten haben. Für meinen ersten längeren Aufenthalt in den USA 1992 hatte ich mir vorgenommen, dieses Dokumentationszentrum deutsch-jüdischer Kultur für den Hessischen Rundfunk zu porträtieren.

Den Direktor der Einrichtung, Fred Grubel, hatte ich zuvor kennen gelernt, als er in Frankfurt die erste Ausstellung des neu gegründeten Jüdischen Museums eröffnete. Rund zweihundert Gemälde und Grafiken, die von Moses Mendelssohn über Heinrich Heine bis zu Max Liebermann große Persönlichkeiten der als Blütezeit des deutschen Judentums empfundenen Epoche zeigten, hatte das New Yorker Institut aus seinen Beständen zur Verfügung gestellt. Es war einer der seltenen Besuche von Fred Grubel in Deutschland seit seiner Flucht 1939. „Wissen Sie“, erzählte er mir, „früher habe ich mich bei jedem, dem ich die Hand gab, gefragt, was der wohl in der Nazizeit gemacht hat.“

In New York gab mir Fred Grubel Auskunft über seine Arbeit und den



Die Hörfunkjournalistin Gitta Marnach in der Sprecherkabine.

Verbund mit den übrigen Forschungsstätten in London und Jerusalem, die gemeinsam in den 1950er Jahren auf Anregung von Martin Buber gegründet und nach dem letzten großen deutschen Rabbiner, Leo Baeck, benannt wurden. Er reichte mich weiter an die Leiterin der Dokumentation, Diane Spielman, die mir einige der Schätze des Instituts zeigte, wie den Nachlass der berühmten Berliner Zeitungsverlegerfamilie Mosse oder die Kiste mit den mehr als tausend Fotografien von Albert Einstein.

Den größten Teil der Kunstwerke und Dokumente, die in New York archiviert und ausgestellt werden, haben jüdische Emigranten aus Deutschland mitgebracht, aus ihren eigenen Familien oder aus denen von Nachbarn und Bekannten, die ihnen vor der Deportation ihr Eigentum anvertraut hatten. Dass diese Zeugnisse einer zerstörten Kultur in New York erforscht und bewahrt werden, so erfuhr ich, diene einem Ziel: die reiche Geschichte des deutschen Judentums in einer Öffent-

lichkeit bekannt zu machen, in der nach wie vor der Holocaust als Synonym für jüdisches Leben in Deutschland steht.

Mit Diane Spielman entwickelte sich ein längeres, auch persönliches Gespräch, und wir stellten fest, dass wir beide im selben Jahr, 1951, geboren wurden – sie in New York als Kind von deutschen Juden, die Auschwitz und Stutthof überlebt hatten, und ich im deutschen Wirtschaftswunderland, das sich keinen Blick zurück gestattete. Wie eine Kultur, der sich auch der jüdische Teil der Bevölkerung seit der Emanzipation zugehörig fühlte, mit einem Mal in blanke Gewalt und organisierten Mord umschlagen konnte, darauf gibt es bis heute keine Antwort, trotz aller zeitgeschichtlichen Analyse. In der Begegnung mit Diane Spielman wurde diese Frage – obwohl gerade sie die Trennlinie zwischen unseren beiden unterschiedlichen Lebenskontexten markiert – für einen Moment zu einem verbindenden, uns beide treibenden Motiv.